

## Igor Schestkow

### Die Jacht "Syrakus"

Auf der schimmernden Luxusjacht des Herzogs fühlte ich mich hundeeelend. Mir war andauernd schlecht und schwindelig, ich konnte nicht klar denken, hatte Magenschmerzen und entsetzlich schlechte Laune. Manchmal war ich nicht recht bei Trost, zwitscherte wie ein Vogel und halluzinierte. Mir war, als würde mich der Archimedes mit Marmorkopf aus dem Schulbuch für Geschichte in einer Tour mit irgendwelchen Spiegeln blenden. Und obwohl ich auf meiner Pritsche in der Kajüte lag, rannte ich durch die nicht enden wollenden Gänge eines gigantischen Labyrinths vor ihm weg, rannte und schrie: "Ich bin doch kein römisches Schiff, warum blendest du mich, du mieser Alter?"

Darauf antwortet er: "Doch, du bist ein Schiff. Versuche, nicht wegzulaufen, bleibe in einer Ecke stehen und mach die Augen auf. Alles - wirklich alles - wird gut. Wie bei den Kanarienvögeln."

Ich schreie zurück: "Ich bin aber kein Kanarienvogel!"

Und er: "Natürlich bist du einer. Auf der Jacht bist du ein Kanarienvogel. Mach die Augen auf und schau mich an!"

....

Ich aß nichts, trank Mineralwasser und lutschte braunen Kandiszucker, um nicht zu verhungern.

Das Meer ging hoch. Die sechzig Meter lange Jacht "Syrakus" wiegte sich elegant und zerschnitt die von Oktoberwinden aufgetürmten Wellen des Mittelmeeres leicht wie ein Messer die Butter. Doch mir war es, als müsste sie jeden Moment zerschellen, untergehen und in den bodenlosen Tiefen

der Wasserwüste versinken, aus der sie eben jener Archimedes mit einem riesigen Kran herausholen würde. Während er das tat, würde er hinterhältig in seinen Bart grinsen und seinen Spiegel ergreifen. Wieder würde ich vor dem gleißenden Licht durch das Labyrinth fliehen.

Zu all diesen quälenden Phantasien gesellte sich die Scham. Die Scham des Kranken gegenüber den Gesunden. Die übrigen Gäste der Jacht waren irgendwelche Provinzmagnaten, Mitglieder unseres Stadtrats. Vor ihnen schämte ich mich. Fast alle von ihnen kannte ich. Drei oder vier waren Schützlinge meines Vaters und verkehrten bei uns zu Hause, als ich noch ein Kind war. Sie setzten mich auf die Knie und spielten Hoppereiter mit mir.

Alle diese Würdenträger waren erheblich älter als ich. Manche hinkten schon, andere waren krankhaft dünn oder fett geworden, zwei weitere litten an Parkinson und einer an Alzheimer, aber keiner von ihnen war seekrank. Nur ich, und zwar gründlich.

Ich war wirklich ein Kanarienvogel.

...

Um mein abgehärmtes Gesicht mit den dunklen Ringen unter den Augen und den bleigrauen Wangen vor ihnen zu verbergen, blieb ich wie gebannt in meiner Kabine, lag mit dem Gesicht nach unten auf dem Bett, hörte arabische Jammermusik und bemühte mich, so lange wie möglich die Augen geschlossen zu halten, damit Archimedes sie nicht mit seinem teuflischen Spiegel ausbrennen konnte. Dabei kämpfte ich, so gut es gehen wollte, gegen Anfälle von Übelkeit.

"Nicht das Meer mit seinem Geschaukel ist daran schuld, sondern deine Menschenverachtung, die endlich eine Form gefunden hat, in der sie sich manifestieren kann, eine Form

und einen Rhythmus", so lag ich mir in den Ohren. "Man darf einfach nicht so leben, wie du. Man darf kein solcher Egoist sein, der obendrein den arbeitenden Teil der Menschheit verachtet und hofft, dass ihm alles zufliegt. Du bekommst nur, was du verdienst."

"Und woher kommt dieser Archimedes angekrochen? Warum quält er mich? Was habe ich ihm denn getan?"

"Wer weiß. Vielleicht war der römische Legionär, der ihn mit seinem Schwert ins Jenseits beförderte, dein Ur-Ur-Ur-großvater?"

"Selbst wenn es so wäre - es ist schändlich, einen Kranken mit dem Spiegel zu blenden."

"Na und? Soll er dir etwa die Füße küssen?"

...

Der polnische Schiffsarzt stattete mir mehrere Besuche ab, auch wenn es mir nicht in den Kopf gehen wollte, wie man seinen Namen ausspricht. Dieser Scherzkeks zog eine mittelalterliche Pestmaske mit Schnabel vor das Gesicht, trug eine runde Brille, einen dunklen Zylinder und einen schwarzen Umhang, von dessen Gürtel getrocknete Kröten baumelten und sah haargenau aus wie ein Schnabeldoktor. Er brachte mir irgendwelche weißen Pillen mit rotem Streifen in der Mitte und riet mir eindringlich, öfter aufs Deck an die frische Luft zu gehen. Ich warf die Pillen gleich ins Klo, weil ich nicht an pharmazeutische Produkte glaube. Frische Luft? Ich kann ja auch ein Bullauge öffnen.

Übelkeit bereitete mir schon die Vorstellung, wie der Boden des Schiffsdecks unter meinen Füßen vorbeigleitet, wie die feixenden Provinzgrößen mit ihren splinternackten Luxusnuten im Swimmingpool unter dem blauem Plastikdach herumplanschten. Der Herzog hatte sie auf die Jacht eingela-

den, um sie zwei Wochen lang aus der Stadt fernzuhalten, damit er in aller Ruhe seinen krummen Geschäften nachgehen konnte.

Mich selbst hatte er angeblich dazugebeten, damit ich mich "erhole und auf andere Gedanken komme nach all diesen albtraumhaften Vorkommnissen", und damit ich die Gesellschaft bereichere. "Ihr Taktgefühl, mein lieber Henry, Ihr Stil und Ihr Gespür für den richtigen Ton werden sehr gut passen, glauben Sie mir."

Wozu denn passen? Was sollte dieser Unsinn?

Mein Stil war dem Herzog in Wahrheit völlig egal. Er hoffte vielmehr, dass ich die Gespräche belausche, die die Herren Magnaten im Taumel der Lüste mit ihren jungen Gespielinnen führten - und ihm dann davon berichte. Er kannte mein hervorragendes Gedächtnis für Einzelheiten. Er interessierte sich vor allem dafür, welche Firma der Stadtrat mit der Erneuerung unseres berühmten Parks San Marie beauftragen würde. Eukalyptusbäume und Platanen sollten angepflanzt und die in die Jahre gekommenen Springbrunnen repariert werden. Das Projekt ging an den Favoriten und "Neffen" des Herzogs, den jungen Baron Korb, einen "stets bemühten und bekennenden Pedanten" - oder an einen "Kostgänger der Brüder Ermler, diese unerträglichen Emporkömmlinge."

Es belastete mich nicht allzu sehr, dass ich diesem Ansinnen wegen meiner physischen Indisponiertheit nicht gerecht werden konnte. Die Gespräche der selbstzufriedenen Populisten in der Sauna zu bespitzeln, die sich an ihrer Machtfülle und ihrem Reichtum berauschten - das war keine Aufgabe, die eines Fürsten wert gewesen wäre. Ich hatte dem Vorschlag des Herzogs nur zugestimmt, weil ich ihm aus man-

chen Gründen zu Dank verpflichtet war. Er konnte die "Sache mit den abgerissenen Köpfen" vertuschen, genauer gesagt, er tat das so gründlich, dass man die Fürsten von Esterhazy nicht mehr mit diesem Skandal in Verbindung bringen konnte. Wie er es schaffte, der Presse den Mund zu stopfen, entzieht sich meiner Kenntnis. Das beruhigte aber meine Eltern, und darauf kam es an. Nur aufgrund seiner engen Verbindung mit dem Vorsteher des Hochalpenkreises zog man außerdem weder mich noch meinen Cousin Hippolyt wegen des Brandes im Schloss Vieri zur Rechenschaft. Benachbarte Anwohner hatten damals Hippolyts Lincoln erkannt. Es ist unmöglich einen Lincoln nicht zu erkennen! Wir waren ja tatsächlich um etwa sechs Uhr abends im Lincoln bei dem Spukschloss angelangt, wie uns im Einladungsschreiben von Herrn Moltke geheißen worden war. Dieser jedoch war, wie sich herausstellte, spurlos verschwunden. Das Schlosstor öffnete sich genau in dem Moment, als die Wanduhr achtzehnmal geschlagen hatte. Wir betraten den Eingangsbereich und warteten, doch niemand schaute nach uns. Wir durchstreiften das ganze Schloss. Nur zum Dach kletterten wir nicht hinauf und begaben uns auch nicht in den Keller. Bis auf die staubbedeckten Wachspuppen von menschlicher Größe, die surrealen Landschaftsbilder an den Wänden, die altertümlichen, mit Tüchern verhüllten Möbel und die ungefügen, vor Alter vergilbten Kristalllüster war das Schloss leer. Es zeigte sich keine Menschenseele.

Wir fuhren weg. Nachts, etwa um drei Uhr, ging das Schloss in Flammen auf und brannte bis auf die Grundmauern nieder. Als das geschah, waren wir in der Stadt. Hippolyt spielte auf seinem Landsitz Billard und trank Campari, was seine Bediensteten Martin und Ischtvan bezeugen konnten.

Ich für mein Teil schnäbelte im "Mirakel" auf dem grünen Kanapee mit zwei herzallerliebsten Zwillingmädels herum.

Trotzdem machte man uns den Prozess, weil wir, den Berichten der Augenzeugen nach, in den letzten vierzig Jahren die einzigen Besucher des Schlosses gewesen waren. Dazu kam der eingefleischte Groll der Bergbauern auf die Aristokraten, von dem nicht einmal die Guillotine, die während des vorletzten Jahrhunderts ausgiebig im Einsatz war, diese Franzosen zu befreien vermochte.

...

Der umsichtige Herzog hatte zwölf oder vierzehn Nutten aus der "Goldenen Schaukel" zur Zerstreuung der Gäste auf der Jacht angeheuert - und die Hälfte von ihnen in den Rang von Zuträgerinnen erhoben. Wie er mir später selber erzählte, bestätigten die Damen seinen Verdacht: Der Stadtrat beabsichtige, die billigen und fleißigen Arbeiter der Brüder Ermler in Dienst zu stellen. Dem Herzog fiel es ungemein schwer, den Stadtrat umzustimmen und den Auftrag zur Begrünung und Instandsetzung den verwöhnten und arbeitsscheuen Bediensteten von Baron Korb zu übertragen. Diese zogen die Arbeiten an der nicht allzu umfangreichen Maßnahme über mehrere Jahre hin und saugten etliche Millionen nicht rechtmäßig erworbener Franken aus dem Stadtsäckel. Schon nach einem Jahr verdorrte die Hälfte der neu gepflanzten Bäume, weil niemand ihnen Wasser gab. Die Springbrunnen funktionierten niemals so, wie sie sollten. Angeblich hatten marodierende rumänische Diebesbanden die Pumpen und die kupfernen Wasserrohre gestohlen.

...

Außer den Matrosen und Köchen arbeitete an Bord eine Gruppe Bediensteter, deren Mitglieder von den Molukken-Inseln stammten, mit Schokoladenhaut und Olivenaugen. Sie

rochen nach Moschus und Sinnlichkeit, trugen nur ein Tuch um die Lenden, dazu lila Sandalen, die mit Nelken und Paradiesvögeln bestickt waren. Einer von ihnen war Krishna, ein älterer Herr, klein, grauhaarig, aber jugendlich wirkend und ausgesprochen stark. Er umsorgte mich, brachte Essen und trug es wieder fort. Jeden Tag wechselte er die Bettwäsche. Er räumte die Kajüte auf und streichelte mir zärtlich Schläfen und Wangen, ja, er wusch mich sogar in der perlmutternen Wanne, denn ich war nicht in der Lage, mich einzuseifen. Krishna half mir ins Bad und ins Wasser und rieb mich sanft mit einem griechischen Schwamm ab. Dazu sang er nach Art der Schamanen mit seiner tiefen, kehligen Stimme und in Worten einer mir unbekanntem Sprache. Schließlich schlüpfte er zu mir in die Wanne, massierte mich unter dem Schaum, streichelte mir Brust und Bauch und versuchte mich erotisch auf Touren zu bringen. Er schlug mir vor mit ihm Sodomie zu treiben und gab mir künstlerisch gestaltete, homoerotische Netsuke-Figuren in die Hand.

Er war bereit zum oralen, aktiven und passiven Geschlechtsverkehr. Er öffnete den Mund und führte mir seine lange, bläuliche Zunge nebst den wie Brillanten blinkenden, blauen Zähnen vor.

Ich lehnte seine Vorschläge höflich ab, worauf Krishna den Kopf schüttelte und sich bitterlich beschwerte. Mehr als einmal brachte er junge Schönheiten aus der "Goldenen Schaukel" in meine Kajüte und lud mich mit Gesten ein, es mir mit ihnen gut gehen zu lassen, aber ich verweigerte mich ebenfalls. Die Mädchen lachten, zeigten mir ihre Hinterteile und Brüste, aber mir war nicht nach Vergnügung zumute.

Später vertraute mir der Herzog an, dass er Krishna genaue Instruktionen gegeben hatte, wie er mich zum Sex verführen sollte. Er gab ihm sogar einige Netsuke-Figuren aus

seiner eigenen Sammlung, um "den Gast zu erotisieren, der durch den Lauf der Ereignisse aus dem Gleichgewicht gekommen ist."

...

"Ich wollte Ihnen ein ganz besonderes Geschenk machen, Henry, wollte Sie überraschen. Krishna ist kein einfacher Diener, sondern ein in besseren Kreisen bekannter Guru, Hexenmeister und Magier der Lüste", flüsterte mir der Herzog zu und zwinkerte mit seinen farblosen Augendeckeln.

"Ich war sicher, dass Sie nach allem, was zwischen Ihnen und dieser grausigen Agnessa geschah, nichts mehr mit kapriziösen und wankelmütigen Frauen zu tun haben wollen, sondern wohlabgewogene Beziehungen mit Männern bevorzugen. Krishna hätte ihnen neue Welten des Glücks eröffnen können, aber Sie haben nur herumgejammert, mein Fürst."

Ich antwortete nicht darauf. Die Volten und Kapricen des Herzogs waren sattem bekannt. Dazu gehörten auch menschenverachtende Experimente mit der Umkehr der sexuellen Vorlieben bei seinen Untergebenen. Manche davon endeten jämmerlich. Es gab sogar Selbstmorde. Dem Herzog war das jedoch einerlei. Er mochte schon lange nichts mehr mit dem schwachen Geschlecht zu tun haben und lud junge Offiziere aus der Garde seiner Majestät in jene "Welten des Glücks" ein. Wenn er dergleichen bei Hofe nicht finden konnte, gab er sich auch mit Pferdeknecchten und Kammerdienern zufrieden. Die Herzogin wusste bestens darüber Bescheid. Sie verspürte ihrerseits keine Neigung mehr, brutale Machos über sich ergehen zu lassen, sondern bat nur noch liebestolle Nymphen mit Rehaugen in ihre Privatgemächer. Dazu gehörte auch die Seherin Lydia Klech. Ich vermutete, dass auch meine Agnessa diesem Schicksal nicht entging.

...



Wir fuhren von Nizza nach Venedig, mit Zwischenstation in Neapel und Messina. Wegen meiner Reiseübelkeit sah ich weder den rauchenden Vesuv noch die goldene Madonna im Hafen von Messina. Ich hatte keine Lust, mich zum Bullauge zu begeben und zu glotzen.

Ich lag auf dem Bauch, umarmte mein Kopfkissen und bemühte mich einzuschlafen, was selten gelang. Wenn mir die arabische Musik auf die Nerven ging, verstopfte ich meine Ohren mit Watte. Vom Pool herüber hörte man den ganzen Tag bis tief in die Nacht hinein das Gegill der Mädels und das heisere Krähen der alten Lustmolche im zweiten Frühling, die sich mit Pillen aus Dr. Ferdinands Sammlung von Aphrodisiaka, speziell für diese Reise zusammengestellt, vollgestopft hatten. Eine große Kiste mit blauen, rosa, gelben und braunen Mittelchen stand im Restaurant bereit. Wer vorbeikam, durfte sich bedienen.

Daneben stand eine andere, ebenfalls gut gefüllte Kiste mit kleinen, durchsichtigen Paketen, die ein weißes Pulver enthielten. Doktor Schnabel riet uns in seiner Begrüßungsansprache, es nicht mehr als zehnmal am Tag durch die Nase einzuziehen und es nicht mit Alkohol zu mischen, weil sonst ein Infarkt drohe. Aber die versammelten Alphiatiere scherten sich nicht weiter um solche Vorsichtsmaßnahmen, schnüffelten das Pulver ein und gossen sich Tage und Nächte hindurch einen Drink nach dem anderen hinter die Binde, bis zur Volltrunkenheit. Nicht nur, dass keiner von ihnen starb - keiner bat jemals Doktor Schnabel um Hilfe.

...

Im Ionischen Meer überfiel uns unvermittelt ein erster, heftiger Herbststurm. Meine Seekrankheit verschärfte sich. Ich geriet in Panik und bat Krishna, mir den Kapitän zu schicken. Dieser kam in Gestalt des Neptun zu mir. Halbnackt,

mit künstlicher Löwenmähne und Bart, in der Hand einen echten Dreizack. Was um Himmelswillen hatte der denn vor? Wollte er mich aufspießen? Der Kapitän erklärte, dass Mannschaft und Dienstpersonal dabei waren, für die Passagiere eine Einführung in die Mythologie des Meeres vorzubereiten. Er sei direkt aus einer Probe zu mir gekommen.

Unter heftigen Kämpfen mit Bäuernchen und Brechreiz bemühte ich mich um eine möglichst authentische Beschreibung meines Zustandes. Der Kapitän lauschte mir widerwillig. Dann erklärte er: "Alles klar, ich werde Sie in Otranto an Land bringen lassen. Aber ich mache Sie darauf aufmerksam, dass Ihnen dort eventuell neues Unheil blüht. Das politische Klima in Europa hat sich während unserer Reise verändert. Es gibt seltsame, unerklärliche Vorkommnisse. Mancherorts greift bereits das Chaos um sich. Im Radio hören wir aus allen Ecken und Enden rätselhafte Signale. Es scheint, als hätte die gesamte Menschheit den Verstand verloren. Das Internet funktioniert nicht mehr, vielleicht, weil sich jemand hirnlöse Possen erlaubt. Russen - oder Chinesen. Ich möchte Sie nur sehr ungern an Land absetzen, denn ich habe dem Herzog in die Hand versprechen müssen, Sie heil und unversehrt heimzubringen. Aber wenn Sie darauf bestehen..."

Ich bestand darauf, denn ich schlug die Warnungen des Kapitäns in den Wind. Was gingen mich die rätselhaften Signale an? Ich war selbst ein rätselhaftes Signal, ohne zu wissen von wem und für was. Ich hatte unbezwingbare Angst, vor lauter Erbrechen an Bord der Jacht das Zeitliche zu segnen.

Der Kapitän bat den Funker um eine Verbindung mit der Küstenwache Apuliens. Das wollte nicht gleich gelingen, aber er schaffte es schließlich doch. Die Jacht änderte ihren Kurs und lag dreißig Minuten später eine Meile vor dem Städtchen Otranto vor Anker.

Krishna nahm meine Koffer und brachte mich auf einer Schaluppe mit zwei Ruderern in den malerischen Hafen, wo Dutzende kleinerer Jachten, Boote und Kutter vor sich hindümpelten. Unterwegs musste ich mich zweimal übergeben. Krishna murmelte etwas und schüttelte vorwurfsvoll den Kopf. Zum Abschied schenkte er mir zwei Netsuke-Figuren.

...

Der schnurrbärtige Hafenmeister, der mich in Empfang nahm, blickte mir ein wenig zu streng in die Augen, zeigte aber Mitgefühl. Er nahm meinen Pass entgegen und schaute gar nicht nach dem Gepäck, sondern half mir in ein Taxi. Morgen sollte ich wiederkommen und den Pass in Empfang nehmen. Er gab mir seine Visitenkarte: Küstenwache Otranto, Ernesto Foscolo, Zimmer 39.

Der Taxifahrer setzte mich zwei Minuten später vor einem kleinen Hotel am Strand ab. "Miramar".

Reden konnte ich nicht mit dem Hotelangestellten, ich zeigte nur mit dem Finger nach oben und legte meine Hand an die Schläfe. Der Angestellte nickte verständnisvoll und begleitete mich persönlich auf das Zimmer. Ich trank ein Glas kalte Fanta, zog mich aus und schlüpfte unter die Decke des breiten, quietschenden Bettes.

In der Nacht träumte ich von Agnessa und dem dreimal verfluchten Schloss Vieri, das lichterloh brannte. Ich stand neben dem blau angelaufenen Theodor, der an einem langen, dicken Seil hing, und ließ ihn wie ein Uhrpendel hin und her baumeln. Die kräftige, violette Zunge baumelte ebenfalls, und seine schaurig aus den Höhlen getretenen Augen glotzten mich an. Von oben her blendete mich Archimedes mit seinem Spiegel. Ich erwachte wenige Minuten bevor ich orangen Schaum erbrach. Fanta! Wie hatte ich nur dieses Gift zu mir nehmen können. Kaum schaffte ich es noch auf die Toilette.

Ich spülte mir den Hals aus, putzte die Zähne und legte mich wieder hin.

Die zweite Hälfte der Nacht verschief ich traumlos in einem Zug. Am Morgen erwachte ich gesund und munter.

....

Ich ging in die Lobby hinunter und versuchte, für zwei Nächte zu bezahlen. Der Angestellte hätte das Geld gerne genommen, geriet aber in helle Aufregung, als er erfuhr, dass ich meinen Pass nicht hatte. Ich erklärte ihm, wo er sei und zeigte ihm die Visitenkarte von Herrn Foscolo. Der Angestellte las nur das Wort "Küstenwache" und erbleichte aus unbekanntem Gründen. Er schlug mir vor, bei der Abreise zu bezahlen.

...

In einem hellen, großzügigen Raum mit einigen Tischen fand ich das vor, was Engländer abschätzig als "kontinentales Frühstück" bezeichnen. Drei oder vier Sorten Brötchen, kleine, bunte Butterpäckchen, Scheiben von Wurst und Schinken, Stücke von nicht mehr ganz frischem Käse, gekochte Eier, Jogurt, Müsli mit Rosinen, ein gestern gekochtes Auberginengericht, das nach Knoblauch roch, ein Tellerchen mit Erdbeeren und ein anderes mit frischen Kräutern. Das alles war wohl für zwei Dutzend Besucher des Hotels gedacht. Ich aß ein Viertel davon und bemerkte, wie eine hübsche, mit neckischer Spitzenschürze bekleidete Hotelangestellte große Augen bekam, als sie mir von ihrem winzigen Bar-Tresen aus zuschaute. Ich steckte ihr zwei Zwanzigfrankenscheine in die Tasche und ging gestärkt und zufrieden zu meinem Zimmer. Auf der Treppe begegnete mir eine nett aussehende Dame von etwa 35 Jahren, die sich mit ihrem halbwüchsigen Sohn - einem flinken Mulatten mit blondierten Haaren - nach unten bewegte. Unsere Blicke trafen sich

und sie strahlte mich an. Ihr Lächeln ähnelte dem von Agnessa. Mein Herz krampfte sich zusammen und fing an zu wimmern. Ich beschloss, Bekanntschaft mit ihr zu machen, hatte das aber schon nach zehn Minuten wieder vergessen.

Ich zog weiche Sportschuhe mit dicker Sohle an, enge, weiße Hosen und mein Lieblings-T-Shirt von Tom Tailor, kämmte mich und begab mich zum Büro der Küstenwache Otranto.

Wie angenehm war es doch, auf festem Boden zu wandeln, der nicht dauernd schwankte und in Abgründe zu stürzen drohte. Am Strand tanzten einige Mädels die Tarantella und Jugendliche spielten Mandoline. Touristen mümmelten Pizza mit Kartoffeln und Oliven und tranken Fiano. Ein fröhlicher Clown schenkte den Kindern Luftballons, Segelboote schwammen im unglaublich klaren Wasser, durchscheinend wie blaues Glas.

...

Das Büro der Küstenwache befand sich in einem dreigeschossigen, gefängnisähnlichen Bau in Sichtweite des trutzigen Schlosses Aragon. Ich fand das Zimmer 39 und klopfte an.

Signore Foscolo kam mir freundlich entgegen. Wir schüttelten die Hände und er nickte. Aber irgendetwas an der Art, wie er gestikuliert, war seltsam und besorgniserregend. Er bewegte sich ruckartig. Angst oder ein unheilbares Leiden nötigten ihm ein merkliches Zittern ab. Sein schwarzer Schnauzbart glitzerte, als sei er lackiert, der altmodische Anzug saß um einiges zu eng. Am Revers seines Jacketts befand sich ein kleines, dreieckiges Abzeichen mit Zweigen und Axt. Er trug spitze Schuhe der Größe 50, die so eindeutig nicht zu seinem Anzug passten, dass man erschrak.

Er schien nichts Besseres im Sinn zu haben, als Kleider und Schuhe abzustreifen, zum Strand zu eilen, mit den jungen Schönheiten Tarantella zu tanzen, sich an schwarzen Miesmuscheln gütlich zu tun und Wein zu trinken.

Der Beamte bat mich, ein kleines Weilchen im Besucherzimmer zu warten, wo bereits einige Leute saßen. Es handelte sich offenbar um Touristen, die mit kleinen Jachten entlang der Küste von Süd-Italien unterwegs waren. Sie trugen bunte Hemden und Shorts. Auch sie gestikulierten und waren anscheinend uneins über die Frage, in welchem apulischen Städtchen man die besten Polpettone-Fleischklößchen herstellte. Ich verstehe übrigens nur jedes sechste Wort, wenn Italienisch gesprochen wird. Vielleicht diskutierten sie über den Sinn des Lebens oder über die Rolle des Vatikan in der modernen Gesellschaft.

Das "kleine Weilchen" dehnte sich zu einer Viertelstunde, wie es in allen Amtsstuben der Erdkugel zu gehen pflegt. Endlich bat mich Signore Foscolo in sein Zimmer und wies mir einen Sessel an. Er selbst saß hinter seinem großen Schreibtisch, hielt meinen Pass in den Händen und lugte, ganz ohne Übertreibung, hinein wie ein Adler aus großer Höhe nach einer Springmaus.

"Stammen Sie wirklich aus dem berühmten Geschlecht der Esterhazy?"

"So ist es."

"Sind Sie ein Graf?"

"Nein, ein Fürst."

"Es ist mir eine große Ehre, mit Ihnen zu sprechen, Erlaucht."

"Nennen Sie mich Henry. Betrachten Sie mich als einfachen Bürger, nicht als Erben eines Königreiches. Ich weiß nicht einmal, ob ich wirklich berechtigt bin, den Titel eines

Fürsten zu tragen. Wir gehören zur ungarischen Linie unseres Geschlechts, wo sämtliche Titel schon lange erloschen sind. Man brachte meinen früh verwaisten Vater in zartem Alter von Österreich nach Frankreich. Bevor er seine Militärkarriere beginnen konnte, musste er auf der Post arbeiten und die Gänge von Ämtern entlangeilen."

"Reden Sie Ihre Würde nicht klein, mein Fürst. Sogar hier in der italienischen Provinz wissen die Leute, wer die Fürsten von Esterhazy sind. Ein Name wie Donnerhall!"

"Das ist mir sehr angenehm, Signor Foscolo."

"Ganz meinerseits, ganz meinerseits, mein Fürst. Nennen Sie mich einfach Ernesto. Das bin ich gewöhnt, meine wohlgestaltete Ehefrau nennt mich auch so."

"Verzeihen Sie, Ernesto, erlauben Sie mir die Frage, ob bei mir alles in Ordnung ist? Ich meine, mit meinem Pass. Kann ich mich frei bewegen? Ich wollte heute durch Ihr weltberühmtes Schloss schlendern. Man sagt, dort gebe es sogar Gespenster."

"Gespenster? Kann sein. Die Türken haben dort jede Menge Leute auf bestialische Weise umgebracht. Sie haben sie aufgespießt und auf den Pfählen verbrannt. Frauen und Mädchen haben sie vergewaltigt und erdolcht. Kleine Jungen auch, das mochten sie besonders. Wussten Sie übrigens, dass es dort auf der Burg bis heute noch Keller und unterirdische Gänge gibt, die von den Römern gegraben wurden? Es sind auch noch Zellen für besonders gefährliche Verbrecher da. Unter dem Meeresspiegel, feucht und unheimlich, nur einen Meter hoch. Die Gefangenen lagen monatelang in diesen steinernen Löchern. Es gibt Berichte, wonach viele von ihnen schon nach einer Woche den Verstand verloren und anfangen, den Kopf an die Wand zu schlagen. Dann bluteten sie aus und starben. Niemand hörte ihre Schreie. Übrigens kann

man direkt von hier, von der Küstenwache aus, durch einen unterirdischen Gang in den Bauch des Schlosses gelangen. Wenn Sie wollen, gehen wir gemeinsam, und ich zeige Ihnen die Zellen. In einigen liegen bis auf den heutigen Tag die unbestatteten Überreste der Häftlinge herum. Ich kann Sie zur Probe dort für ein paar Minuten einschließen, damit Sie Ihren Nachkommen etwas zu erzählen haben."

"Lieber nicht, schönen Dank. Meine Nachkommen werden auch ohne solche Geschichten groß. Obwohl all das natürlich sehr interessant ist, Signore Foscolo. Aber Sie haben noch nicht auf meine Frage geantwortet: Kann ich gehen?"

"Warten Sie noch, warten Sie. Nicht jeden Tag habe ich die Gelegenheit mit einem echten Fürsten zu sprechen, und sei er nur ein Spross der ungarischen Linie. Außerdem muss ich eine Sache genauer klären. Alles nur Kleinigkeiten. Kleinigkeiten, ganz ehrlich. Sie brauchen nicht die Stirn in Falten zu legen, es handelt sich wirklich nur um Kleinigkeiten, um formale Details. Sie müssen wissen, dass ich gehalten bin, Sie nach den Motiven Ihres Aufenthalts in Italien zu befragen. So steht es in einer Vorschrift, die mir erst gestern Abend auf den Tisch geflattert ist. Ich soll Sie ein wenig ausquetschen, hihi. Kaffee gefällig? Zigarette? Entspannen Sie sich, bitte sehr, es dauert nicht lange. Fühlen Sie sich wie zu Hause."

"Vielen Dank für das Angebot. Wahrscheinlich werde ich Sie enttäuschen müssen. Das einzige Motiv für meinen Besuch in Italien ist der Tourismus. Unsere Jacht fuhr nach Venedig. Dort wollte ich in einer Gondel herumfahren, Museen und Schlösser besuchen und anschließend per Flugzeug oder Zug nach Südfrankreich zurückkehren, wo ich daheim bin. Ich wurde auf meine Bitte in Otranto abgesetzt, weil ich unter Seekrankheit litt. Ich hatte die Absicht, durch ihr wunderbares Städtchen zu streifen, Struffoli zu probieren, Eis zu essen,



wie es bei uns keines gibt, in die Kathedrale zu gehen, die Mosaik und die Reliquien der Märtyrer zu betrachten, zu übernachten und morgen mit dem Zug nach Rom zu fahren.

"Wie ergreifend, mein Fürst. Eis essen und die Reliquien der Märtyrer ansehen. Museen, Schlösser... Was sind Sie doch für eine Seele von Mensch, mein Fürst. Ein Paradiesvogel. Ein Tourist, der sich genau in dem Moment in Italien aufhält, in dem Ihr Außenminister, Bonaparte, der leibhaftige Bonaparte, nur dass er kein Dreieck trägt, unserem Land ein vernichtendes Ultimatum gestellt hat. Die englische Flotte - nur für den Fall der Fälle - blockiert die Meerenge von Gibraltar und den Suezkanal, und die weltoffenen Türken haben den Bosphorus gesperrt."

"Ich weiß nichts von alledem, habe die letzten acht Tage in meiner Kajüte auf dem Bett verbracht und halte das, was Sie da erzählen, für ziemlichen Quatsch, Signore Foscolo."

"Quatsch? Das ist alles andere als Quatsch, haben Sie denn heute etwa noch kein Fernsehen geschaut?"

"Nein. Ich habe gefrühstückt und bin hier hergekommen."

"Hier wurde, damit Sie Bescheid wissen, schon die Mobilisierung ausgerufen. Irgendwo wird bereits geschossen. Es fließt Blut. Kein blaues, sondern rotes. Wenn Sie aus dem Fenster schauen wollen, dann bitte nicht durch dieses hier, sondern durch das andere, wo man das Meer sieht."

Der Beamte ging zitternd und bebend zu einem kleinen, runden Fenster, zog mit einem Ruck den Vorhang auf, und öffnete es wie ein Bullauge. Mir kam es vor, als befände ich mich nicht in der Küstenwache von Otranto, sondern noch immer in meiner Kajüte auf der "Syrakus". Neben mir steht nicht Foscolo, der Beamte, sondern der nackte Kapitän mit dem riesenhaften Bart und dem Dreispiß. Damit sticht er

mich in den Rücken und zischt mich an: "Schau nur, schau nur, du Kanarienvogel, was du angestellt hat. Mach die Augen auf!"

Ich schaue und sehe - Kriegsschiffe. Viele. Der Kampf tobt. Kanonen donnern mit unerträglicher Lautstärke, zischend und brüllend starten Jagdflugzeuge, mit schweren Bomben behängt, von einem Flugzeugträger. Wen wollen sie wohl bombardieren?

"Und jetzt schau dorthin", befiehlt der Kapitän mit Donnerstimme und dreht meinen Kopf mit seiner marmornen Tatze.

Ich sehe eine Stadt, die in Trümmern liegt. Otranto? Nein, das ist meine eigene Stadt. Oder Paris. Ich sehe Leute in Panik fliehen, brennende Häuser, Ruinen, sehe Plünderer, die Geschäfte ausrauben, höre Jaulen, Stöhnen, Getöse und Hilferufe. Sehe Tote.

"Sagen Sie, möchten Sie nicht doch einen Kaffee? Vielleicht Cappuccino? Möchten Sie einen Cappuccino?"

"Nein, danke."

"Tja also, Sie sagten, Ihr Vater habe auf der Post gearbeitet, sei von Büro zu Büro gelaufen und habe dann eine Militärlaufbahn eingeschlagen. Wie das denn?"

"Darüber habe ich ihn nie befragt. Als ich zur Welt kam, war er schon in Reserve. Außerdem verstehe ich nicht, was die Karriere meines Vaters mit meinem Aufenthalt in Italien zu tun haben soll."

"Aach, das verstehen Sie nicht. Es heißt: 'Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.' Womit hat sich denn Ihr Herr Vater zur Zeit der deutschen Okkupation in Frankreich beschäftigt?"

"Ich weiß nicht. Er hat wahrscheinlich gedient."

"Wem denn? Maréchal Pétain, dem Volksverhetzer?"

"Mein Vater verbrachte den ganzen Krieg in den Kolonien. Das heißt wohl, auf den Inseln, in Polynesien. Er hatte es nicht eilig, nach Europa zu kommen. Gleich nach dem Krieg wurde er de Gaulle vorgestellt und diente noch ein paar Jahre weiter. Er war zu keinem Zeitpunkt General bei der kämpfenden Truppe, sondern hatte die Versorgung der Armee mit allem Nötigen sicherzustellen. Übrigens wurde er erst am Tag seiner Entlassung zum General befördert, ehrenhalber.

"Er versorgte die Armee mit allem Nötigen? Kaufte Brot und Fleisch?"

"Es ist schwer, mit hungrigem Magen zu kämpfen."

"Und Sie sind sicher, dass Ihr Vater tatsächlich aus Ungarn stammt? Vielleicht eher aus Deutschland? Warum vorstellen Sie sich?"

"Schon möglich. Nur sagen Sie mir bitte bei allem Respekt, was das mit meiner Anwesenheit in Italien zu tun hat."

"Das heißt, Sie verneinen nicht, dass Ihr Vater aus Deutschland stammt?"

"Verdammt! Warum zum Teufel fragen Sie mich darüber aus?"

"Wissen Sie denn, mein Fürst, dass nicht alle Esterhazy hohe Staatsbeamte und Militärführer waren, sondern dass es darunter auch Provokateure und Spione gab?"

"Ich weiß es, hol Sie der Teufel! Ich kenne aber nur einen Ferdinand. Ich weiß außerdem, dass es eine Torte namens Esterhazy gibt. Was ist denn dabei?"

"Dass Sie kein Tourist und keine Seele von einem Menschen sind, sondern der Agent einer feindlichen Macht. Meine Pflicht ist es, von Ihnen belastbare Informationen zu

bekommen und Sie als potentielle Bedrohung zu isolieren. Vielleicht möchten Sie trotzdem einen Cappuccino?"

"Zur Hölle mit Ihrem Cappuccino."

"Trinken Sie einen Cappuccino, rauchen Sie eine Zigarette, überlegen Sie, denken Sie nach und erzählen Sie mir, warum Sie in Otranto sind. Diesmal aber bitte aus reinem Herzen. Das sind die letzten höflichen Worte, die Sie hier hören, ich schwöre es bei der Jungfrau Maria."

"Ich habe schon alles gesagt. Ich sage kein Wort mehr. Gestatten Sie mir, die französische Botschaft in Rom anzurufen."

"Du willst kein Wort mehr sagen? Gleich wirst du hier nicht nur reden, sondern auch singen und tanzen. Hallo Carabinieri, her zu mir!"

...

Zwei Soldaten in lächerlich blauer Uniform kamen in die Amtsstube gestürmt. Sie banden mir die Hände mit einem rauen Strick. Sie hängten die Schnur über einen Haken an der Decke (warum hatte ich den nicht schon früher bemerkt?), zogen die Schnur stramm und hängten mich in die Luft. Ich hing an den zusammengebundenen Händen. Das andere Ende der Schnur banden die Soldaten an einem Eisenring fest, der am Boden befestigt war. Danach verließen sie den Raum.

Der Beamte zog Vorhänge vor die Fenster der Amtsstube, schaltete zwei Tischlampen ein und richtete ihre gleißenden Strahlen in mein Gesicht. Dann nahm er eine Plastikpeitsche aus der Schublade seines Schreibtisches und zog sie mir mit aller Kraft über den Rücken. Dann noch einmal über den Bauch und über die Schenkel. Über den Hintern. Über das Gesicht. Vor Schmerzen bekam ich Krämpfe im Magen und in der Kehle.

"Was ist, wirst du nun reden, du Kanarienvogel? Oder willst du lieber zwitschern?"

Der vor Wut schäumende Beamte zerriss meinen Pass mit einem Ratsch, warf ihn zu Boden und schrie: "Den brauchst du jetzt nicht mehr!"

Wie lange dieser Schlächter auf mich einschlug, weiß ich nicht. Mein Polohemd und meine Hosen waren nass von Blut, an den Armen platzte mir die Haut auf. Ich hatte keine Kraft mehr, die Schmerzen auszuhalten.

Im Zimmer 39 schlichen Schatten umher. Türken, Normannen... Leute mit Fischgesichtern. Ich erkannte Dr. Schnabel und den Kapitän mit dem Dreizack. Die betrunkenen Magnaten schauten lüstern der Exekution zu. Vierzehn nackte Flittchen tanzten Charleston. Die Bediensteten mit den Lendentüchern gaben sich kollektiver Unzucht hin. Achthundert Folteropfer aus Otranto schwebten geräuschlos am Himmel und schickten mir von dort Luftküsschen.

Krishna stand neben mir und lächelte strahlend. Er trug eine Kappe und wackelte mit dem Kopf wie ein chinesischer Porzellangötze.

Als die Soldaten mich von der Schnur abnahmen, hörte ich gerade noch, wie einer flüsterte: "Schaut nur, er hat nasse Hosen." Sie brachten mich weg. Anfangs schleiften sie mich eine Treppe hinunter, dann ging es durch einen schlecht beleuchteten unterirdischen Gang. Mir schwirrte durch den Kopf: "Sie befördern mich in die Kasematten des Schlosses von Aragon." Sie stopften mich in ein steinernes Verließ und schlossen die quadratische Eisentür hinter sich mit großem Lärm.

Eine furchtbare Welle von Übelkeit durchlief meinen Körper. Ich gab mein gesamtes Frühstück wieder von mir und verlor das Bewusstsein.

\*\*\*\*\*

Ich erwachte im Hotel auf dem Bett. Im Spiegel konnte ich keine Spuren der Auspeitschung auf meinem Gesicht entdecken. Auf den Armen, dem Bauch und den Schenkeln - keinerlei Abschürfungen oder Wunden.

Mein Pass lag heil und unversehrt auf dem Schreibtisch, daneben ein Zettelchen von der Größe einer Drittelseite mit dem Stempelabdruck der Küstenwache von Otranto und der Unterschrift des Verantwortlichen für die Einreise von ausländischen Staatsbürgern mit schwimmenden Verkehrsmitteln, Signore Ernesto Foscolo. Es wurde bestätigt, dass ich legal in Italien eingereist war und das Recht besaß, mich drei Monate lang auf italienischem Territorium als Tourist aufzuhalten. Es bestand hingegen kein Recht, ohne besondere Erlaubnis der Polizei zu studieren, zu arbeiten oder einem Business nachzugehen.

Ich trat auf den Balkon hinaus. Das Meer leuchtete, die warme Luft roch nach Jod, am Strand tanzten Mädels Tarantella, ein Clown verteilte Luftballons an die Kinder.

Dann schaltete ich den Fernseher an. Auf einem Kanal lief eine Sendung über gute Lebensführung - "für Zuschauer über 70". Auf einem anderen ging es um "Flora und Fauna Australiens", auf dem dritten übertrugen sie eine Modenschau in Mailand. Schließlich fand ich den Nachrichtenkanal. Die Sprecher redeten so schnell, dass ich kein Wort verstand, aber den Bildern und dem Lächeln nach ging nichts Schlimmes auf der Welt vor.

Aber all das Schreckliche, was am Vorabend mit mir geschehen war, blieb mir in unguter Erinnerung. Ich wusste noch, dass der Beamte der Küstenwache mich ewig mit seiner

Faselei gequält hatte, dass er mich dann an den Händen aufgehängt und lange mit der Peitsche geschlagen hatte. Schließlich zerrten sie mich durch einen unterirdischen Gang und sperrten mich in einer leeren, niedrigen Zelle ein, wo ich nicht einmal sitzen konnte. Wie ich dort herausgekommen war, wusste ich nicht mehr. All diese Vorkommnisse wirkten wie in einem Film, den ich gestern angeschaut hatte. Sowohl grausam als auch schmerzhaft, aber eben doch nur Kino.

Noch einmal betrachtete ich mich aufmerksam - da war kein einziger Kratzer.

Ich nahm eine Dusche, ging in die Lobby hinunter, zeigte dem Angestellten meinen Pass (ach, wie er sich freute; er sang sogar die ersten Takte einer bekannten Arie) und zahlte für drei Übernachtungen. Aus Otranto wollte ich nicht wegfahren, ohne das berühmte Bodenmosaik in der Kathedrale gesehen zu haben.

Beim Frühstück machte ich die Bekanntschaft jener Dame mit dem gelbhaarigen Sohn. Es stellte sich heraus, dass sie Mathilda hieß und ihr Sohn Frederik, obwohl ich glaubte gehört zu haben, dass sie ihn Koki rief. Sie waren Touristen aus Österreich, die auf eine Woche nach Italien gekommen waren, "einfach so, um frische Luft zu schnappen".

Ich sprach mit ihnen in meinem schlechten Deutsch.

Ausgesprochen schnell fühlten Mathilda und ich wechselseitige Sympathie, gingen zum Du über und beschlossen, die Kathedrale Santa Maria Annunziata gemeinsam zu besichtigen.

Als der arme Koki erfuhr, dass er in die Kirche musste und dort mehrere Stunden zubringen sollte, schnitt er eine derart missmutige Grimasse, dass seine Mutter ihm erlaubte, Computerspiele für Halbwüchsige in der nahen Spielothek zu

spielen, Cola zu trinken und zwei Portionen seines geliebten Pistazieneises zu vertilgen.

"Wenn dich deine dusseligen Computerspiele langweilen, dann komm in das Hotel zurück und warte dort auf mich. Du kannst dich auf dem Balkon in die Chaiselongue setzen und Hemingway lesen. Das Buch liegt in meinem Koffer. Es ist genau die richtige Lektüre für dein Alter. Hemingways Englisch ist einfach. Lies "Schnee auf dem Kilimandscharo" und erzähle mir den Inhalt, wenn ich wiederkomme. Sonst bekommst du kein Geld mehr für Eis!"

...

Auf dem Weg in die Kirche plauderten wir sorglos. Wir schauten nach Souvenirs in den Vitrinen der vielen Geschäfte, kommentierten alles und schnupperten die Düfte der italienischen Küche.

Mathilda erzählte mir von einem Alptraum, den sie kürzlich durchleben musste: Die Scheidung von ihrem zweiten Mann. Koki war der Sohn ihres ersten Mannes, einem Studenten aus dem Kongo, der sie schon verließ, als sie nach der schweren Geburt noch im Krankenhaus lag.

"Mein zweiter Mann war weiß, ein Österreicher. Er war angesehen und respektabel. Mit Koki vertrug er sich ziemlich gut. Am Anfang kam er mir wie der ideale Mann vor. Aber dann... Ich fuhr zum Begräbnis meiner Mutter und Koki blieb zu Hause, denn ich wollte nicht, dass mein dunkelhäutiger Sohn an dem Begräbnis teilnimmt und seine tote Großmutter sieht, die sich nie im Leben für ihn interessiert hatte. Mit mir brach sie sogar jegliche Verbindung ab, als sie erfuhr, dass ich einen Schwarzen geheiratet hatte. Danach erzählte Koki mir, dass sich mein Mann ihm genähert und ihn berührt habe, wobei er flüsterte: "Hab keine Angst, Mama erfährt nichts davon."



"Habt ihr euch deswegen getrennt?"

"Allerdings. Vor Gericht hat mein Mann plötzlich erklärt, dass Koki sich das alles nur ausgedacht hat. Ich wusste nicht, wem ich glauben sollte. Ich wollte den dreizehnjährigen Knaben nicht vor Gericht ziehen. Zu allem Überfluss hatte er eine Angina. Der Anwalt meines Mannes bemühte sich nachzuweisen, dass ich dem Gericht absichtlich nicht gestatte, das Kind zu befragen, weil ich die Wahrheit kenne und verbergen will. Kurz gesagt, das Gericht sprach die Scheidung aus und verurteilte meinen Mann, monatlich eine lächerliche Summe an mich zu zahlen. Wir mussten aus dem Cottage ausziehen, das wir vor acht Jahren auf Kredit gekauft hatten. Zwar hatte mein Mann die Raten bezahlt, aber ich habe im Garten gearbeitet, meinen Sohn erzogen, sogar eigenhändig die Zimmer und die Veranda renoviert. Alles war umsonst. Wie immer. Da hängt man seine ganze Kraft an etwas, rackert und hofft, später die Früchte der Mühen zu genießen, und am Ende verliert man alles und muss von vorne anfangen. Jetzt hatte ich keine Kraft mehr. Wir mieteten eine Wohnung am Stadtrand von Wien, in einem Haus, wo arme Ausländer lebten. Das machte nichts, sie sind auch Menschen. Später fand ich Arbeit. Wir zogen in ein anderes Viertel, ich konnte Koki sogar in einer Privatschule anmelden. Jetzt ist er vierzehn Jahre alt. Er trainiert nach dem Unterricht in der schuleigenen Sporthalle Volleyball. Danach bringt ihn der Schulbus nach Hause.

- "Und was ist mit dir, bist du verheiratet?"

"Nein, ich musste mich nie in eheliche Fesseln begeben. Ich bin ein Faulpelz, ein Egoist und Menschenfeind. Nach Oxford war ich einige Jahre lang krank. Ich hatte mir die Nieren erkältet. Da war es nichts mit Arbeit. Ich habe ein wenig Vermögen. Das erlaubt es mir, auf eigenen Füßen zu stehen. Mein Vater... ach, das ist doch alles langweilig."

"Nein, erzähle. Erzähle doch, wie reiche Leute leben."

"Wenn du den Film 'Der diskrete Charme der Bourgeoisie' gesehen hast, dann weißt du schon alles. Ich rühre keinerlei Rauschmittel an, ehrlich nicht, und ich hatte noch nie Probleme mit dem Mittagessen, aber..."

"Was heißt 'aber'? Muss ich vor dir Angst haben?"

"Ach was, wo denkst du hin! Ich bin ein friedlicher Mensch, bin ganz normal. Allerdings bin ich vor nicht allzu langer Zeit in eine wilde Geschichte hineingeraten."

"Ach bitte, erzähl doch."

"Ich war mit einer jungen Dame verlobt, die unter rätselhaften Umständen verschwand. Das geschah vor zwei Jahren."

"Sie ist einfach so verschwunden?"

"Nicht ganz. Du musst verstehen, dass ihre Mama, ihr Papa, zwei Brüder und alle ihre Diener auf bestialische Weise umgebracht wurden. Man hat ihnen die Köpfe abgerissen. Aber meine Verlobte verschwand, sie war nicht unter den Toten. Man hat nach ihr gesucht, aber ohne Ergebnis. Ich hoffe, dass sie auf irgendeiner Insel lebt, sich die Sonne auf den Bauch scheinen lässt, gebratenen Hummer isst und Tango tanzt."

"Die Köpfe abgerissen? Herr im Himmel, wie furchtbar! Aber halt - ich habe davon gelesen. Wie hieß sie noch? Agnia..., Ameli,... von..."

"Sie hieß Agnessa von Zarogi."

"Sag mal, mir war doch gleich klar, dass ich dich schon irgendwo gesehen habe. Da war ein Bild in der Zeitung. Und wie heißt du nochmal?"

"Fürst Henry Esterhazy, zu deinen Diensten."

"Bist du wirklich ein Fürst? Muss ich dich jetzt auch 'Euer Hochwohlgeboren' nennen?"

"Fang nicht an zu spinnen, ich bitte dich. Aber ja, ich bin ein Fürst. Es gibt nur keinen Grund, darauf stolz zu sein. Niemals im Leben habe ich irgendetwas erreicht, habe nichts geleistet. Ich lebe wie ein Kaktus in der Wüste. Vorgestern Abend bin ich noch auf einer Jacht gefahren, auf der 'Syrakus'. Doch ich musste an Land gehen, weil ich seekrank war. Ich habe dich gesehen, du hast so zauberhaft gelächelt. Ich fühlte mich zu dir hingezogen. Meine Absichten dir gegenüber sind so wenig seriös, wie sie nur sein können. Nun siehst du, wie die Reichen leben."

"Alle Männer und Frauen, die ich kennen gelernt habe, lieben ihre Kinder und ihre Eltern, manchmal sogar ihre Arbeit, würden aber bei der ersten Gelegenheit mit dir tauschen wollen, glaube mir."

"Das wäre schade. Ich besitze nicht einmal ein Auto, nur ein Fahrrad. Ich habe keine Diener, auch kein Gold und keine Wertsachen. Wenn meine Eltern mich einladen, muss ich gekochten Fisch in weißer Soße essen. Dabei kann ich das nicht leiden. Außerdem habe ich einen Cousin namens Hippolyt. Chauvinist, Rassist, Playboy. Zum Glück kämpft er gerade in Kambodscha, sonst würde er dich mir vielleicht ausspannen. Und meine Verlobte hat mich in unserem städtischen Aquarium mit dem Sohn eines Wurstfabrikanten betrogen."

"Im Aquarium? Haha, du bist ein Witzbold!"

"Du hättest mich vor drei Tagen sehen sollen."

Ich erzählte Mathilda von der Jacht, von den Gästen des Herzogs, vom Neptun-Kapitän, von Doktor Schnabel, von Krishna und seinen Netsuke-Figuren. Ich wollte auch vom Besuch bei der Küstenwache erzählen, überlegte es mir aber noch rechtzeitig.

Mathilda lachte, jedoch glaubte sie mir natürlich nichts von alledem.

...

"Ich habe schon lange nicht mehr so gelacht wie in der letzten halben Stunde, die ich mit dir verbracht habe. Das ist mir beinahe unheimlich. Ich fühle mich mit dir so leicht, als wärest du ein alter Freund oder ein Liebhaber. Nein, mit keinem alten Freund oder Liebhaber könnte ich mich so beschwingt und angenehm fühlen wie mit dir. Sag mir, warum! Höchst seltsam..."

"Wie sprach eine zutiefst gläubige Nonne zu mir: 'Frag den, der das alles...' Dabei zeigte sie mir die herrliche Aussicht vor den Fenstern des Klosters... Ich habe darüber nachgedacht."

"Mein Fürst, Sie sprechen in Rätseln - wie der Richter zu dem Dieb sprach, der auf die Frage, was er mit dem Smaragd-Collier angestellt habe, nachdem er aus der Stadt geflüchtet war, antwortete: 'Dieses Mysterium kann niemand ergründen.'"

"Schön gesagt!"

"Das habe ich von dir gelernt."

...

Plaudernd gelangten wir zu den Mauern der Kathedrale Santa Maria Annunziata. Mathilda legte ihre trockenen, gebräunten Hände auf die warmen Steine. Sie schloss die Augen. Ich umarmte sie zärtlich und zog sie von der Mauer weg. Wir traten ein.

Drinnen waren wir freudig überrascht, denn man hatte alle Stühle aus dem Kirchenraum entfernt. Der Wärter am Eingang erklärte uns, dass es dem Publikum heute erlaubt sei, sich frei durch die Kirche zu bewegen und die Mosaik zu betrachten. Er gab mir ein Informationsblatt und bat uns, die Sohlen unserer Schuhe zu zeigen. Er war zufrieden mit dem Ergebnis seiner Überprüfung.

Ich flüsterte Mathilda ins Ohr: "Vor uns breitet sich in der gesamten Rotunde der Baum des Lebens aus. Er ruht auf einem Elefanten und seiner Elefantenkuh. So sagen die Kunstexperten: 'Er ruht'. In Wahrheit beherrschte der Presbyter Pantaleone, der das Mosaik gestaltet hat, seine Kunst nicht richtig. Deswegen ruht der riesige Stamm des Lebensbaumes nicht auf diesen lächerlichen Elefanten, sondern nirgendwo. Pantaleon legte nur die Umrisse zweier Elefanten unter den Baum, als seien sie von einem ungeschickten Kind aus Papier ausgeschnitten worden. Dasselbe kann man von all den vielen Figuren dieses Mosaiks sagen. Die Darstellungen sind bemerkenswert naiv. Aber genau das ist es, was dieses Bestiarium interessant und originell erscheinen lässt. Pantaleon war wie ein erwachsenes Kind, er glaubte an den ganzen mittelalterlichen Plunder, an Kentaurer, den Turm zu Babel, an Noah, an Alexander von Mazedonien. Schau, da ist Alexander in seinen lächerlichen Hosen und winzigen Beinen. Er fliegt durch die Lüfte, hält Fleischstücke in den Händen und die dümmlischen Greifvögel, obwohl sie alles wissen, ziehen ihn höher und höher hinauf.

"Und was ist das hier?"

"Wie du siehst, ist das ein Ungeheuer mit vier Löwenkörpern, die alle nur einen Kopf haben: einen Menschenkopf mit Schnauzbart. Der unterste Löwe steht auf einem widerlichen Reptil, das ein anderes, noch widerlicheres Reptil frisst."

"Und was soll das bedeuten?"

"Es stellt die Kraft und die Wahrheit der katholischen Kirche dar. Dort steht es geschrieben." Ich zeigte Mathilda das Informationsblatt.

"Sind die vier Löwen vielleicht gleichbedeutend mit den vier Evangelien?"

"Wohl kaum. Von der Tradition her ist der Löwe nur das Symbol von Markus. Es handelt sich eher um den Tetramorph aus der Wahrsagung des Ezechiel, die der Mönch falsch verstanden hat. Die ursprüngliche viergliedrige Struktur stellt die Grundlage allen Seins dar. Die vier Himmelsrichtungen, die vier Jahreszeiten..."

"Ich verstehe. Aber schau nur, was ist das für ein Gebäude?"

"Das ist der Turm zu Babel. Vorzeitliche Arbeiter bauen ihn."

"Und wer fällt da aus einem Boot heraus nach unten?"

"Herzblatt, das ist Jona."

"Warum haben die Kentauren zwei oder drei Köpfe?"

"Sei dankbar, dass es keine vier sind. Das ist wohl das Symbol des Polytheismus."

"Aha. Und wer ist dieser Mann mit dem Bart bis auf die Knie?"

"Noah. Siehst du die Baumeister mit der Säge? Dort sind die Tiere."

"Wo ist die Arche?"

"Der Teppich dort mit dem Loch. Er stellt hier die Arche dar. Und dort ist Noah mit der Taube."

"Wunderbar. Schau da, ein Wal mit zwei nackten Figuren darauf. Ein Mann und eine Frau. Wer ist das?"

"Das sind wir beide, du und ich. Möchtest du einen Wal mit den Beinen umschlingen?"

"Nein. Das tue ich lieber mit dir."

...

Nach einer Stunde traten wir aus der Kirche hinaus und schlenderten ohne Eile zurück zum Hotel. Wieder kasperten und alberten wir herum. Mathilda küsste mich ein paarmal

verstohlen, und ich berührte klammheimlich ihre Brust. Sie hatte nichts dagegen.

Wir verabredeten uns für den Abend in meinem Zimmer, sobald Koki eingeschlafen war. Wir wollten eine Flasche Tomaresco trinken und vom Balkon aus zusehen, wie sich der Mond in den Meereswellen spiegelt. Unterwegs betraten wir die Spielothek, fanden Koki aber nicht darin. Wir fragten einige Jugendliche und den Inhaber des Spielsalons, ob sie nicht einen schokoladenbraunen Jungen mit blonden Haaren gesehen hätten. Sie bejahten das, sagten aber, er sei schon lange weggegangen. Wie lange? Keiner wusste es.

Mathilda wurde nervös.

Wir gingen ins Miramar und rannten zur dritten Etage hinauf. Mathilda stürzte ins Zimmer, während ich auf dem Gang wartete. Nach einer halben Minute kam sie wieder heraus und flüsterte: "Er ist weder im Zimmer noch auf dem Balkon."

Ich umarmte sie und sagte: "Mach dich nicht verrückt, wahrscheinlich schleckt er Pistazieneis im Café nebenan."

Wir gingen ins Café gegenüber. Dann in ein anderes und in ein drittes. Mathilda zeigte den Besuchern ein Foto von Koki, das in ihrem Portemonnaie steckte. Niemand hatte ihn gesehen. Wir schauten in Bars und Restaurants. Nach anderthalb Stunden verließen uns die Kräfte. Wir kehrten ins Hotel zurück und erzählten dem Angestellten, was geschehen war. Er riet uns, die Polizei einzuschalten. Ich fragte ihn, wo denn die Polizei in Otranto sei.

"Aber Sie waren doch gestern selber dort!"

"Ich war auf der Küstenwache."

"Die Polizei befindet sich im gleichen Gebäude, der Eingang ist nur auf der anderen Seite. Rechts, wenn man zum Schloss schaut."

Wir liefen dorthin. Auf dem Weg schwiegen wir.

Dort hing ein Schild mit der Aufschrift "Stadtpolizei Otranto".

Wir wandten uns an die wachhabende Beamtin hinter der Barriere, Mathilda zeigte das Foto von Koki. Die Frau schaute aus unbekanntem Grund verächtlich und übellaunig nach mir und schickte uns... ins Zimmer 39. Mir war, als schläge man mir mit einem stumpfen Gegenstand auf den Hinterkopf. Ich hatte große Lust zu zwitschern.

Während wir den Korridor entlangliefen und die Treppe emporstiegen, beschlich mich eine schlimme Vorahnung. Ich wollte Signore Foscolo nicht noch einmal begegnen.

...

Wir waren kaum in das Zimmer eingetreten, als sich Soldaten auf uns stürzten. Sie fesselten uns und verfrachteten uns in schwere, auf dem Boden befestigte Stühle. Es war unmöglich aufzustehen. Wir konnten auch nicht nach Hilfe rufen, denn sie hatten uns geknebelt und den Mund mit einem Klebeband verschlossen. Wir konnten bestenfalls muhen.

Signore Foscolo, diesmal mit nacktem Oberkörper (auf seiner Brust befand sich die blaue Tätowierung eines geflügelten Schädels, der seine falschen Zähne bleckte) saß auf seinem Schreibtischstuhl und las Zeitung. Nach einer bedeutungsvollen Pause begrüßte er uns: "Willkommen in der Hölle. Sie können sich nicht vorstellen, wie froh ich über Ihr Kommen bin. Ich bin wirklich sehr, sehr froh!"

Der arme Koki befand sich ebenfalls in Zimmer 39. Er hing nackt am gleichen Strick wie ich gestern. Die gleichen zwei Tischlampen leuchteten in sein Gesicht. Foscolo stand von seinem Stuhl auf, ging zu dem hängenden Koki und begann ihn mit der Plastikpeitsche zu schlagen.



Koki stöhnte und flehte mit lauter Stimme darum, ihn zu verschonen.

Die Auspeitschung dauerte eine Viertelstunde. Das Blut lief an dem hübschen Körper des Jungen herunter. Foscolo brüllte, vor Vergnügen bebend. Tränen flossen aus Mathildas Augen. Ich litt sehr darunter, ihr und dem armen Jungen in keiner Weise helfen zu können.

Plötzlich änderte sich alles. Ich traute meinen Augen nicht.

...

Signore Foscolo hörte auf, den Jungen mit der Peitsche zu traktieren. Die Soldaten nahmen ihn vorsichtig ab, ließen ihn auf den Boden und lösten seine Fesseln. Koki stand auf, rieb sich, als sei nichts geschehen, zuerst mit einem feuchten, dann mit einem trockenen Handtuch ab und zog die gleichen Kleider an, in denen ich ihn beim Frühstück gesehen hatte. Es schien, als hätte er in keiner Weise unter den Prügeln zu leiden.

Danach schaute dieser kleine Wolf böse nach mir und setzte sich auf einen Stuhl, der genau neben dem Schreibtisch stand. Foscolo ging zu ihm hin, streichelte ihm den Kopf und sagte: "Schlauköpfchen. Ich liebe dich. Ich hoffe, der Kirschsaft verursacht keine allergischen Pickel auf deiner zarten Haut."

Koki antwortete: "Ich liebe dich auch, Papa. Es ist schön, dir helfen zu können, wenn du die Feinde des italienischen Volkes zur Raison bringst."

Wieder sah er böse und vielsagend zu mir hinüber. All das wirkte wie eine abgeschmackte Inszenierung.

Die Soldaten befreiten Mathilda von ihren Fesseln. Sie stürzte zu Foscolo hin, umarmte und küsste ihn heißblütig. Sie sah mich voller Verachtung an und fragte mit geschürzten

Lippen: "Du hast sicher auch geglaubt, dass deine dummen Scherze mir gefallen haben und hast gedacht, dass ich mich mit dir ins Bett lege, du Froschbauch. Geliebte...", wandte sie sich Foscolo zu, "dieser Tölpel meinte, dass ich mich an seiner Seite wohl fühle... Küss mich wilder, mein geliebter Ehemann, ich möchte, dass dieser Weichling, dieser aufgeblasene Fürstendarsteller, sieht, wie mich ein echter Mann liebt. Und du, mein Sohn, komm zu deiner Mama und küsse mich auch."

Foscolo nahm sie zärtlich in den Arm, knöpfte ihr die Bluse auf, holte ihre üppigen Brüste heraus und küsste lüstern ihre linke Brustwarze - und ihr missratener Sohn die rechte. Ich weigere mich, die darauf folgende Szene zu beschreiben, die sich daran anschloss: Die drei Personen rammelten miteinander. Das dauerte etwa eine Stunde und wurde begleitet von Mathildas lustvollem Jammern, Foscolos dumpfem Gebrüll und dem künstlichen Stöhnen dieses grässlichen Koki.

Wie auf Kommando hörte die Liebesszene auf. Die Teilnehmer brachten sich rasch in Ordnung, flüsterten etwas und verließen das Zimmer gemeinsam mit den Soldaten. Der letzte löschte das Licht.

...

Endlich begriff ich, dass Signore Foscolo alles andere als ein Beamter der Küstenwache von Otranto war, genauso wenig wie Mathildas Mann oder Kokis Vater. Außerdem hatte Mathilda Foscolo bis auf den heutigen Tag noch nicht gesehen, geschweige denn, dass sie mit ihm bekannt gewesen wäre. Die ganze Komödie war von den drei Akteuren nur aufgeführt worden, um mich so tief wie möglich zu kränken und zu erniedrigen.

Wozu sie das wohl brauchten?

War das am Ende ein raffinierter Scherz des Herzogs? Wie konnte er das alles einfädeln? War das eine bezahlte Masquerade? Drogen? Hypnose? Hologramme? Was von dem, was ich in den letzten zehn Tagen erlebt hatte, war real, was war Illusion? Oder war mein ganzes Leben nur Illusion?

Eine ganze Stunde lang nestelte ich an den Schnüren herum und konnte mich schließlich unter Ächzen und Stöhnen befreien. Ich lutschte an meinem abgebrochenen Nagel und verfluchte die ganze Welt, ging hinunter und bemerkte dort, dass nicht nur die diensthabende Beamtin verschwunden war, sondern auch die Barriere, hinter der sie gesessen hatte. An der Fassade des Gebäudes gab es kein Schild mehr mit der Aufschrift "Polizeistation Otranto". Das Bauwerk war leer und verlassen.

Ich eilte zum Hotel.

Unterwegs sah ich, dass alle Cafés, Restaurants und Andenkenläden geschlossen waren. Einige hatte man sogar mit Brettern vernagelt. Der Strand war nicht mehr wiederzuerkennen, faulige Algen bedeckten die Kieselsteine, zwischen denen Lachen von Erdöl schillerten, wo armselige, halb tote Möwen zappelten. Die kleinen Jachten und Schaluppen hatten den Hafen verlassen. Da, wo sie ankerten, lag jetzt rostiger, halb versunkener Supertanker.

Das Meer schimmerte nicht unter Sternen, sondern ähnelte einer Dreckpfütze, auf der benutzte Plastiktüten und Präservative herumschwammen.

Nur mit Mühe fand ich das Gebäude, in dem noch heute Morgen und tagsüber das Hotel Miramar beheimatet war. Kein Licht in den Fenstern, die geschwärzten Mauern rissig, einige Balkons heruntergebrochen.

In der Lobby brannte eine Kerze. Ich trat in den Lichtkegel. An einem Tischchen, auf dem ein angebissenes, verschimmeltes Sandwich lag, saß ein dürrer, in Lumpen gehüllter Greis. Das war der Hotelangestellte, allerdings grausig gealtert.

Er erkannte mich, nickte und murmelte mit zahnlosem Mund so etwas wie: "Ich habe Sie erwartet."

Obwohl mir die Sinnlosigkeit dessen bewusst war, fragte ich ihn, ob er sich nicht an eine Dame namens Mathilda und ihren Sohn erinnerte. Die Dame sei eine Schönheit gewesen und ihr Sohn ein Mulatte mit gelben Haaren.

"Ja, ich weiß, ich weiß... Sie wohnten vor zwanzig oder dreißig Jahren für ein paar Tage hier. Sie haben in bar bezahlt."

Reisten sie mit dem Zug ab, oder mit einer Jacht? Oder fuhr Signore Foscolo sie in seinem klapprigen Renault?

Völlig egal.

Auf einmal sagte der Hotelangestellte: "In Ihrem Zimmer wartet ein Bekannter schon seit vielen, vielen Jahren auf Sie. Ein guter Bekannter", betonte der Angestellte und lächelte säuerlich.

"Hat er sich Ihnen vorgestellt?"

"Natürlich tat er das, aber er bat mich, Ihnen nicht zu verraten, wie er heißt. Ich konnte ihm nicht widersprechen."

"Danke."

Auf der auffälligen, schmutzigen Treppe ging ich nach oben. Ich ahnte, wer mich auf dem Zimmer erwartete. Bevor ich eintrat, kniff ich die Augen zusammen.

\*\*\*\*\*

Die Nacht mit Mathilda war zart und süß wie ein eingelegerter Pfirsich. Ihr Körper roch nach Veilchen, und es schien, als verströme er ein violette Leuchten. Die ein wenig nach unten hängende Brust und die knackigen, rosa Brustwarzen meiner neuen Freundin heizten mir immer wieder aufs Neue ein. Ich verlor den Verstand, hetzte und hetzte meinen Körper, wie ein gnadenloser Reiter sein armes Pferd antreibt, die Sporen in seine verschwitzten Seiten rammt und es mit der Peitsche traktiert, bis es zusammenbricht und an seinem Schaum ertrinkt.

Mathilda lächelte wie losgelöst, doch ich wusste nicht, ob sie ihre höchste Lust mit mir teilte.

Um etwa sechs Uhr beendete sie meine Reiterei mit einer zärtlichen Geste, schaute mich beinahe skeptisch an, lachte auf, erhob sich und kam in dem Doppelzimmer wieder zu sich, wo im anderen Bett Koki den todähnlichen Schlaf des Kindes schlief. Sie versprach, um halb zehn zu kommen und mich zu wecken. Dann wollte sie mit mir gemeinsam frühstücken.

Sie löste ihr Versprechen ein.

"Steh auf, steh schnell auf, du Nachteule! Wie lange willst du denn noch schlafen? Wir müssen doch nach Sarajewo fahren."

Ich bekam die Augen nicht auf. Mein Körper war zer schlagen, mein Schädel dröhnte (wir hatten drei Flaschen Wein und eine halbe Flasche sizilianischen Grappa getrunken), und ich hatte nicht die geringste Lust, unter der Decke hervorzukriechen.

"Sarajewo? Was faselst du da?"

"Das war ein Scherz, euer Hochwohlgeboren. Ich habe schon mit Koki gefrühstückt, und jetzt frühstücke ich mit dir, mein Schatz."

"Hab keine Kraft dazu. Wir haben das Pferd gehetzt."

"Ach, mein armer Süßer! In der Nacht hattest du durchaus Kraft. Sehr viel sogar. Mir tun alle Eingeweide weh, ich bin solche Kavalkaden nicht mehr gewöhnt."

Nun hieß es, eine heiße Dusche nehmen, sich anziehen und in den Frühstückssaal hinuntergehen. Die Sonne stach mir in die Augen. Das Zimmer schwankte bedenklich. Mir kam es nochmals vor, als befände ich mich immer noch an Bord der Jacht "Syrakus". Wo war das gelobte Land, wo war das Ufer, der Hafen?

...

Von dem Großangebot des kontinentalen Frühstücks vermochte ich nur ein Stück Käse und ein Brötchen zu mir zu nehmen. Dafür trank ich drei Tassen Kaffee mit Zucker und Zimt. Koki machte sich nach dem Frühstück mit drei neuen Freunden und ihren Eltern zu einer Segelpartie auf einem Katamaran von dannen. Mathilda hatte ihn erst nicht ziehen lassen wollen, aber dann beschloss sie, dass "es dem Jungen an Bewegung mangelt und dass ihm eine Segelpartie gut tun könnte."

"Außerdem ist das Meer heute ruhig, es ist windstill, nur eine leichte Brise weht und die Wellen sind wie auf dem Wiener See. Koki versprach, die Rettungsweste nicht auszuziehen. "Er wird zum Mittagessen wieder da sein, also bleiben uns dreieinhalb Stunden", erklärte Mathilda, als wir aus dem Hotel traten und am Ufer entlang schlenderten.

Ich bemerkte, wie sich ihre Brust sachte im Takt der Schritte bewegte.

"Vielleicht ist es besser, wir gehen zu mir, hol's der Teufel..."

Wieder warf mir Mathilda einen ihrer skeptischen Blicke zu.

"Hat man euer Gnaden noch nicht genug Pfirsich zu essen gegeben? Nein, wir werden spazieren gehen, frische Luft atmen, und dann eine Sehenswürdigkeit bewundern. Ich hab's mir überlegt, wir gehen zum Schloss Aragon. Wie oft habe ich es mir vorgestellt, als ich in der Kindheit "Das Schloss von Otranto" las. Es wird interessant sein festzustellen, wie es in Wirklichkeit aussieht. In der Galerie läuft dort eine Ausstellung von eurem Balthus."

"Ich kenne diesen Polacken. Mein Vater wollte eine Skizze von ihm kaufen. In Pastell. Ein Mädchen mit herabgelassenen Strümpfen grübelt und schaut mit geschlossenen Augen in rätselhafte Weiten. Ihre Brust ist aus der aufgeknöpften Bluse geschlüpft. Eine Katze, Symbol von diesem und jenem, schleckt Milch. Aber der Künstler hat den Preis derart in die Höhe getrieben, dass mein Papa sich ärgerte und das Bild nicht gekauft hat."

"Ist dein Vater richtig reich?"

"Ja, er hat Geld. Es gehört aber nicht ihm, sondern der Mutter."

"Wo hat sie das Vermögen her?"

"Das ist eine lange und langweilige Geschichte. Nichts Romantisches. Sie hat es geerbt."

"Na gut. Dann erzähle, woher diese wunderbaren Netsuke-Figuren in deinem Zimmer stammen. Ich habe sie auf dem Tisch gesehen. Was ist das denn? Sie kosten wahrscheinlich Tausende. Eine sehr feine Arbeit."

Nun musste ich Mathilda mit knappen Worten vom Herzog und seinen Fantasien erzählen.

"Sag mal, hast du sogar zu solchen Häusern Zutritt?"

Mathilda hob die Hände und rollte ihre Augen.

"Durchaus."

"Und dieser Traumtänzer wollte dich ans andere Ufer ziehen? Oder glaubte er etwa, du wärest schon dort?"

"Er denkt gar nichts. Er spielt mit Leuten wie mit Marionetten, wie ein Jongleur mit Plastikugeln. Ihm reden sowieso alle nach dem Mund, und er genießt jedwede Freiheit und Ausschweifung. Verstehst du, einen wie ihn berührt überhaupt nichts. Kein Krieg, keine Armut, keine Revolution. Seine Familie verfügt schon jahrhundertlang über Geld und Macht im Überfluss. Er ist zwar von Natur aus ein Verschwender, aber er bemühte sich trotzdem, das Kapital nicht nur zusammenzuhalten, sondern sogar noch zu vermehren. Seine Mittel verteilen sich über alle Kontinente, ausgenommen die Antarktis. Aber wer weiß, vielleicht hat er da auch etwas, versteckt unter den Federn der Pinguine. Immobilien, Firmen unter fremdem Namen, Fonds, Aktien, Diamanten, Platin. Er ist ein Überlebenskünstler. An allen menschlichen und unmenschlichen Sünden hat er sich bis zu Erbrechen gütlich getan. Das Einzige, was sein Blut noch in Wallung bringt, ist Geld und Macht. Er ist wie ein Tüftler, der aus unseren Charakteren und Schicksalen irgendein Konstrukt herstellt, eine Maschine oder ein Spielzeug, an dem er sich belustigen kann."

"Vollkommen richtig. Sein Reichtum bedeutet Macht. Dazu High Society. Aristokratie. Ist er denn höflich zu seinen Untergebenen?"

"Der Herzog ist ein wohlzogener Mensch. Er hat eine höhere Bildung genossen. Es heißt, er ist beim Hof seiner Majestät so geworden, jemand habe ihn dort geschliffen. Aber, wenn er ein neues teuflisches Spielchen ersinnt, erweist er sich sofort als grausam, grob und unerbittlich. Man sagt, dass er sich damals, vor langer Zeit, auf Anregung von Pasolini, mit dem er befreundet war, am Werk des Marquis de



Sade delectiert und im Affekt oder bloß zum Scherz ein halbes Dutzend Mitglieder der Schweizergarde zu Tode geschunden hat. Das waren stramme junge Männer, die ihm auf Gedeih und Verderb zu Dienst verpflichtet waren. Übrigens spielte er in den "120 Tagen von Sodom" eine kleine Rolle. Sein Name wurde im Abspann verändert. Es heißt, er habe dem berühmten Produzenten Grimaldi Geld für diesen Film gegeben, um im Fall der Fälle nicht auf der Anklagebank sitzen zu müssen. Grimaldi wäre übrigens dafür um ein Haar im Gefängnis gelandet."

"In der Tat, ein Mann mit vielen Talenten. Besitzt er denn wirklich eine Schweizergarde?"

"Er besaß eine. Er befürchtete nämlich andauernd, entführt und ermordet zu werden, und er war neidisch auf den Papst. So erzählte er, vor 500 Jahren habe der Erste seines Geschlechts Papst werden sollen, aber die Medici hätten ihn vergiftet.

"Und das mit der Schweizergarde - ging das denn so einfach durch? Wir leben schließlich nicht mehr im Zeitalter der Medici."

"So la la. Es war schwierig, aber nicht unmöglich. Er musste den Angehörigen dem Vernehmen nach eine Million Schweizer Franken bezahlen, um sie zum Schweigen zu bringen. Pro Kopf! Für den Herzog war das keine bedeutende Summe. Um aber die Öffentlichkeit zu beruhigen, erfand er eine haarstäubende Geschichte von Selbstmordattentätern, die am Hof Geiseln nehmen wollten und sich während der Operation mit einer 200-Kilo-Bombe in die Luft gesprengt hätten, die sie speziell zu diesem Zweck auf einem Karren mit sich führten. Die Angehörigen bekamen statt der Leichen ihre Asche in Urnen."

"Und warum hat er die Männer niedergemetzelt?"

"Hast du die Netsuke-Figuren gesehen? Es ging um die Befriedigung niedriger Instinkte. Eigentlich bevorzugte er Frauen als Opfer. Eine Reihe seiner weiblichen Bedienten verschwand spurlos. Ich weiß nicht mehr, wann das war. Es handelte sich aber offenbar um Waisen, nach denen niemand suchte. Auch Kinder aus der Umgebung des Schlosses verschwanden. 'Salo' - das ist nicht nur eine Metapher für die Gesellschaft und die Menschheit, sondern ein Film über ihn selber."

"Wie schrecklich!"

"Man kann es nicht ändern. Da ist das Schloss, wir sind angekommen. Welch furchteinflößende Anlage. Hier geht es entlang, über diese steinerne Brücke. Früher war da eine Zugbrücke."

"Mir wird schwindelig."

"Gib mir die Hand und schließe die Augen."

"Das fehlte noch. Mein Gott, was für ein gigantisches Bauwerk. Von so etwas Riesenhaftem bekomme ich Zustände."

"Bitte nicht, sonst schicke ich dich nach Sarajewo."

"Sie haben schnell gelernt, Milord."

"Ich versuche nur, mit dem Leben Schritt zu halten."

...

Am Eingang der Burganlage händigten wir einer dicken schnauzbärtigen Aufpasserin vier Papierfetzen mit dem Portrait von Marconi aus. Wir hatten uns noch nicht umsehen können, als einige neben der Kasse lauende Führer auf uns zustürmten und uns für die lächerliche Summe von 50 000 Lire im Schloss herumführen wollten, um "zu zeigen, was uns sonst niemand zeigen würde" und uns in deutscher Sprache "alle scheußlichen Geheimnisse" zu offenbaren. Wir lehnten

höflich ab, worauf sich auf Ihren Gesichtern Enttäuschung breitmachte.

Ich hatte keine Lust, diese Hungerleider zu beleidigen und erklärte ihnen in meinem holperigen Italienisch, dass ich ihren Vorschlag sehr wohl zu schätzen weiß, dass meine Ragoza und ich jedoch lieber alleine bleiben möchten. Sie nickten verständnisvoll und wiederholten im Echo "soli, soli". Einer von ihnen schlug übrigens vor, uns bei seiner Mutter für einige Stunden "ein wunderhübsches Zimmer im besten Viertel der Stadt mit Wasserbett und Blick aufs Meer" zu vermieten und schwor, dass "niemand das junge Paar stören würde", und wenn wir es wünschten, könnte er uns gleich in seinem Fiat dort hinbringen, sein Bruder und sein Cousin würden uns eine Mandolinensonate von Scarlatti vorspielen, und die Mama würde uns eine Dinkelsuppe mit Seeigeln kochen.

"Hunderttausend Lire! Ein günstigeres Stundenhotel mit so hervorragendem Service finden Sie nirgends in ganz Apulien."

Trotzdem mussten wir auf die Dinkelsuppe mit Seeigel verzichten.

Wir durchquerten das innere Burgtor.

Alles war leer. Dabei hatte ich erwartet, dort den riesigen Helm zu sehen, der Konrad den Armen erdrückt hatte, oder die übergroßen Stiefel von Alfonso dem Guten. Diese Eingeborenen hatten den Roman von Walpole nicht gelesen, den Mathilda erwähnt hatte. Gut so. Ammenmärchen! Eine Handlung gibt es nicht, und die Dialoge sind höfischer Einheitsbrei.

...

Eine Handvoll Touristen schlenderte von hier nach da. Eine einsame Kanone reckte ihr Rohr in die Luft. Steinernen Kugeln lagen haufenweise herum. Bögen und wieder Bögen,

Durchgänge, Korridore, eine Treppe aufs Dach. Trutzige Militärarchitektur mit spanischem Beigeschmack.

Doch dann merkten wir, dass die Figuren, die wir für Touristen gehalten hatten, aus Pappmaschee bestanden und menschliche Größe hatten.

Da war ein seltsamer Junge mit Käppi und süß gespitzten Lippen. Ein Page?

Ein kleines Mädchen mit grünem Hut spielte mit einem roten Ball.

Ein Arbeiter in weißem Kittel schleppt einen Balken auf der Schulter.

Eine Gouvernante mit heller Schürze hält einen Jungen mit Barett an der Hand. Der Junge hat das traurige Gesicht eines Erwachsenen. Seine Augen sind geschlossen.

Ein Halbwüchsiger hält ein junges Mädchen mit orangem Kopftuch im Arm. Er scheint ihr den Rock herunterreißen zu wollen.

Ein Küchenjunge mit hoher Kochmütze und langer, grüner Schürze steht wie eine Säule unter einem Schild.

"Hast du eine Ahnung, was das für Figuren sind? Irgendetwas stimmt nicht mit ihnen, aber ich weiß nicht was. Jeder steht für sich allein, in seiner eigenen Welt. Sie sehen einander nicht, sie sind blind. Sie existieren - und existieren auch wieder nicht. Verstehst du, die Gegenwart wird in Sekunden-schnelle zur Vergangenheit. Ehe du dich versiehst, ist sie schon verschwunden. Alles, wirklich alles, versinkt im Handumdrehen im Nicht-Sein, deswegen begreifen wir das Leben nur aus seiner Verneinung heraus. Das macht uns melancholisch. Die Zukunft hat keine Gestalt, die Gegenwart rinnt uns zwischen den Fingern hindurch, und die Vergangenheit besteht nur aus leerem Stroh."

"Dummköpfchen, du bemüht deine Philosophie... Diese Figuren stammen aus einem Gemälde von Balthus. Ich habe vergessen, wie es heißt. Sie sind Reklame für die Ausstellung. Siehst du die Aufschrift und den Pfeil? Lass uns dort hingehen, oder wollen wir weiter durch das Schloss spazieren? Mir scheint, als gäbe es da nichts Besonderes zu sehen außer Steinen und Kanonenkugeln."

"Und was ist mit den Gespenstern unter der Erde? Manfred, Don Ricardo, Isabella?"

"Die warten schon, bis wir kommen, du Leseratte."

"Halt, was ist denn das? Solche Figuren gibt es nicht bei deinem Balthus."

...

In einem der künstlichen Bögen des Innenhofes standen zwei menschliche Gestalten, die sich zu umarmen schienen. Sie bestanden aus exakten, bunten Figuren geometrischer Art. Ihre überproportional großen Köpfe sahen aus wie mit Fäden umwickelte, in die Länge gezogene und angespitzte Eier. Die Körper bestanden aus Dreiecken, Pyramiden, Kernen und Zylindern, die Schenkel glichen in die Länge gezogenen, leicht deformierten Ellipsoiden.

"Nun, Schlauköpfchen, was ist denn das?"

"Du wirst es kaum glauben, ich habe mich auch gewundert. Das sind Hektor und Andromache von de Chirico, leicht abgewandelt. Diese Darstellung des Menschen ist mir erheblich näher als der unausgegorene Surrealismus deines Balthus. Es sind Mannequins, die aus Alltagsformen bestehen. Sie zeigen, wer wir wirklich sind. Aber sag mal, was machen die denn hier?"

"Vor drei Jahren war hier in der Festung eine Ausstellung von de Chirico. Das ist davon übrig."

"Wie bitte, du bist nicht das erste Mal in Otranto? Mit wem warst du denn vorher da?"

"Willst du das wirklich wissen?"

...

Wir besuchten die Galerie, die aus mehreren Sälen bestand. Im größten davon war eine Kreuzung aus dem alten Paris nachgebaut. Wie im Innenhof der Burg, so verschönernten auch hier Figuren aus Pappmaschee die Szene.

Da war eine alte, gebeugte Frau mit Hut. Sie trug eine Handtasche und einen Stock.

Ein junges Mädchen mit gelbem Kopftuch und lila Rock. Sie hielt die linke Hand am Kinn, die Augen waren geschlossen.

Ein kleiner, kahlköpfiger Mann saß auf dem Trottoir und starrte aus nicht sichtbaren Augen vor sich hin. Seine nackten Beine waren kürzer als die eines Kindes.

Ein nacktes Mädchen mit noch unreifen Brüsten betrachtete sich im Spiegel.

Ein Mann in fliederfarbenem Hemd trug eine soeben gekaufte Baguette nach Hause.

Ein verhätscheltes Mädchen wiegte eine nackte Puppe in den Schlaf.

Da blieb die Zeit stehen, das Leben veränderte sich, zwischen den Leuten tat sich ein unsichtbarer Abgrund auf. Es war unklar, ob der Zug des Lebens weiterfährt, oder ob wir an der Endstation angekommen sind. War der Blick des Künstlers die einzige Verbindung zwischen diesen einsamen Leuten? War er der letzte Zuschauer bei diesem langen Theaterstück?

Die Werke von Balthus waren in einem anderen Saal ausgestellt und auf Platten aufgezogen, die man mit dunkelvioletter Stoff bespannt hatte. Wir gingen zu dem Bild mit dem Titel "Nackte Schlafende".

Ein nacktes Mädchen mit goldenen Pantöffelchen döst auf einer Couch am offenen Fenster vor sich hin. Ihre Hände liegen auf dem Bauch, die Schenkel sind leicht geöffnet.

Nicht nur das nackte Mädchen, auch alle anderen Formen und Farben dieses Gemäldes, ihr weicher, das Auge kitzelnder Ton, die angenehm wolligen Oberflächen, sogar die Komposition und die Perspektive - alles strahlte erotische Energie und Schönheit aus, die reine Substanz der Freude.

Mathilda betrachtete die Kleine, kniff mich und atmete schmachmend ein.

"Wie schön! Das törnt mich richtig an. Schau nur, was für ein saftiges, lebensnahes Gemälde. Das ist etwas anderes als deine dämlichen Mosaik mit den Ungeheuern."

"Schau, was von dieser Schönheit nach tausend Jahren übrig bleibt."

"Du verstehst rein gar nichts. Der Reiz dieser Schönheit besteht darin, dass sie vergeht. Ich meine das Mädchen und das Bild."

...

Es war nicht zu übersehen, dass diese Arbeit von Balthus ungemein stark, geradezu hypnotisch auf Mathilda wirkte. Ich hatte die Ausstellung schon zweimal abgeschritten, sie aber stand immer noch bei der "Schlafenden Nackten" und konnte die Augen nicht abwenden. Ich versuchte sie sachte von dem Bild wegzuziehen, aber ohne Erfolg. Das einzige Resultat war, dass meine Holde mich böse ansah und mit einer fremden Stimme sagte: "Geh weg, störe mich nicht."

Von ihrem Blick und ihrer Tonlage war ich unangenehm berührt. Schon tausendmal hatte ich mir klargemacht, dass wir Fremde, aber auch uns nahe stehende Personen nicht verstehen. Wie können Schriftsteller 600 Seiten lange Romane über Dinge und Personen schreiben, die sie überhaupt nicht kennen? Das sind Scharlatane.

Nach langer, gespannter Betrachtung der "Schlafenden Nackten" stöhnte Mathilda plötzlich auf. Dann ging das Stöhnen in Schluchzen über. Kurz danach bekam sie tatsächlich unter Krähen und Zittern einen Orgasmus und fiel in Ohnmacht.

Nur mit Mühe konnte ich sie auffangen und verhindern, dass sie mit dem Kopf auf den Steinboden prallte. Jemand brachte uns einen Stuhl, auf den ich Mathilda setzte. Eine andere Besucherin der Ausstellung kam mit einem Glas Mineralwasser herbei. Mathilda wachte auf, schluckte ein paarmal, kam allmählich wieder zu sich, wurde rot und senkte den Blick.

Mit leiser Stimme entschuldigte sie sich auf Deutsch bei der Besucherin und beim übrigen Publikum. Man verstand sie nicht, aber einige Verehrer von Balthus kamen zu ihr, klopfen ihr auf die Schulter und brachten mit Gesten ihr Verständnis und ihr Mitgefühl zum Ausdruck.

Während Mathilda die restlichen Gemälde betrachtete, drückte sie sich ganz nah an mich. Pflichtschuldig legte ich meinen Arm um ihre Taille.

...

Immer der Nase nach gingen wir den gut beleuchteten Korridor entlang, der ins Innere der Festung führte. Wir betrachteten einige noch erhaltene Fresken, lasen Aufschriften zum Gedächtnis, spähten nach den Wappen an den Wänden



und die schön gestalteten Gewölbe. Wir stiegen eine Treppe hinab, dann eine weitere, drehten uns um...

"Warum bist du so still?"

"Ich möchte dich nicht beim Angedenken an deine 'Schlafende Nackte' stören."

"Du störst mich nicht."

"Sag mal, hattest du wirklich einen Orgasmus?"

"Du bist so taktvoll, das ist angenehm."

"Ich bin nur neidisch. Gestern Nacht warst du stiller."

"Gestern Nacht konnte ich nicht schreien, so gut ging es mir."

"Du Schlitzohr hast dich wieder herausgemogelt. Hübsch, wie du das machst."

"Ich kann mir nicht vorstellen, dass du Komplexe hast."

"Ich habe keine Komplexe, nur Befürchtungen."

"Zum Teufel mit Komplexen und Befürchtungen. Wo sind wir eigentlich? Im unterirdischen Bereich?"

"Nein, wir sind noch auf Meereshöhe. Siehst du, durch die Schießscharten kommt Licht herein. Durch sie richteten die Kämpfer ihre Kanonen auf die Haufen der Barbaren, die die Feste belagerten. Sie schütteten heißes Pech hinunter und streckten den Angreifern die Zunge heraus."

"Es heißt, dort gäbe es noch ein unterirdisches Gefängnis aus Römerzeiten. Eine Folterkammer mit Judaswiege, Eiserner Jungfrau... und Zellen für die Gefangenen. Wollen wir uns das anschauen?"

"Ich denke, es gab Schrecken genug. Lass uns lieber an den Strand hinausgehen. Wir wärmen uns in der Sonne, setzen uns in ein Café und essen Salat mit Feigen. Oder wir bestellen fetten italienischen Pudding."

"Nein, mein Bester, lass uns bitte noch einige Etagen nach unten gehen, sei so lieb. Ich bin neugierig. Noch nie war ich in einem antiken Gefängnis."

"Aber in einem normalen, heutigen Gefängnis warst du schon? Ich habe vor zwei Jahren nur eine Nacht in der Zelle verbracht, aber das reicht mir fürs ganze Leben."

"War das wegen den abgerissenen Köpfen?"

"Ja."

"Haben sie dich verhört?"

"Und wie."

"Und gefoltert?"

"Auch das. Auf die Judaswiege haben sie mich allerdings nicht gesetzt."

"Du hast seltsame Narben auf dem Rücken und dem Gesäß."

"Das sind Überbleibsel aus einem anderen Leben."

"Keine Ausflüchte: Wer hat dir das beigebracht?"

Es war nicht gut, Mathilde von der Gefängniszelle zu erzählen. Ich hatte nicht bedacht, was daraus folgen konnte.

Wir plauderten noch, als plötzlich vor mir, wie aus dem Erdboden aufgetaucht, der Kommissar Leperé stand. Er tanzte auf den Zehenspitzen einige Pas und sagte rasch: "Schade, schade, dass ich Sie nicht auf die Pyramide gesetzt habe. Sie hätten mir alles gestanden. Sie sind ein Schwächling. Und ein blutrünstiger Mörder. Sie sind schuldig, Fürst. Schuldig! Schuldig! Es gelang mir nicht, Sie zu überführen, aber vor dem Höchsten Gericht gibt es kein Entrinnen. Weder im Lincoln, noch auf der Jacht. Und hier in der Burg gibt es kein Versteck. Nicht einmal unter dem Rock Ihrer Begleiterin. Haha! Anscheinend haben Sie immer noch nicht verstanden, dass sie ganz und gar nicht die ist, für die Sie sie halten. Machen Sie sich dafür bereit, den bitteren Kelch bis zur Neige

auszutrinken. Jawohl, mein Fürst, bis zur Neige. Möchten Sie nicht in den Spiegel schauen?"

Er hielt mir einen großen, ovalen Spiegel mit Kupferrahmen vor das Gesicht. Ohne es zu wollen, sah ich hinein, doch statt meiner selbst erblickte ich eine ekelhafte Fratze mit drei Nasen, vier Augen und einem riesigen Maul voller Zähne. Diese Fratze grinste mich an und sprach mit wichtigem Tonfall: "Erinnere dich daran, Fischlein, die Summe des Quadrats aller Katheten ist nicht immer gleich dem Quadrat der Hypotenuse. Alle Vögelchen sind ausgeflogen. Kurz gekrächtzt, und dann hui! Zieh ab und such den Wind auf dem Feld!

....

Mathilda reagierte in keiner Weise auf das Erscheinen von Leperé. Offenbar sah und hörte sie ihn nicht. Sie legte ihre Hand an die Wand aus riesigen, rechteckigen Blöcken, dachte angestrengt nach und schloss dabei sogar die Augen.

"Lass uns hier weggehen, meine Liebe."

"Geh nur."

"Und was ist mit dir, mein Schatz?"

Mathilda wich von der Wand zurück, nahm mich bei der Hand, zog daran und sagte unerschütterlich: "Ich will zum römischen Gefängnis. Lass uns gehen, ich führe dich hinunter."

Sie hing mit Bleigewicht an meiner rechten Hand. Ich dachte sie scherzte, sagte etwas Zärtliches zu ihr und versuchte sie von mir abzuschütteln. Aber da war nichts zu machen, Mathilda krallte sich an meine Hand wie eine Löwin an die Antilope und riss mich zu einer Tür, die mit einem Vorhängeschloss versperrt war. Dort hing ein Schild mit der Aufschrift: "Stopp! Nicht eintreten! Gefahrenbereich!"

Sie riss das Schloss mitsamt dem Bügel ab, und zwar so leicht, als sei es aus Papier, öffnete die Tür und zog mich zu einer Wendeltreppe, die nach unten führte.

Wir begannen hinunterzusteigen.

...

Ich fühlte mich wie ein Schüler, der nach einer Missetat von seiner dicklichen Biologielehrerin an der Hand zum Direktor geschleift wird. Die runden Wände um uns herum waren feucht und ekelhaft, wie von Ratten zerfressen, die Stufen roh behauen und glitschig. Die wenigen Lampen verstrahlten trübes Licht.

Undefinierbare Geräusche drangen aus der Tiefe an mein Ohr. Jemand sang ein klagendes Lied, ein Rudel Schakale oder Wölfe fiel heulend ein. Mehrmals versuchte ich schüchtern umzudrehen, aber immer zerrte Mathilda an meiner Hand und zog mich tiefer. Ich wollte keine Rangelerei mit ihr anfangen, denn ich fürchtete, einer von uns könnte ins Stolpern geraten, die Treppe hinunterfallen und sich die Knochen brechen.

...

Endlich waren wir unten. Wir kamen in einen runden Saal mit niedrigen Säulen, einer Krypta ähnlich. Rings herum waren Nischen in die Wand gehauen, wo Statuen unglaublich hässlicher Götzen standen, die aussahen wie Plastiken von Giger. Vor ihnen brannten schwarze Kerzen.

Mathilda führte mich im Kreis herum. Bei jeder Nische blieb sie stehen und murmelte Beschwörungen. Auf ihrem versteinerten Gesicht bemerkte ich die Grimasse verzückter Feierlichkeit. Meine Geliebte war nicht mehr wiederzuerkennen, sogar ihre Gestalt hatte sich verändert. Auch ihre Kleidung war nicht die gleiche wie bei unserem Abstieg auf der Treppe. Eine dunkle, halb durchsichtige Folie bedeckte ihren

Körper von Kopf bis Fuß. Darunter war sie nackt. Sie trug keine Schuhe.

In der Mitte der Krypta hing, diesmal umgeben von roten Kerzen, die Marmorstatue einer mir unbekanntes Göttin.

Mathilda war auf die Knie gesunken und zwang mich das Gleiche zu tun. Sie senkte den Kopf und murmelte Beschwörungsformeln.

Die etwa zwei Meter hohe Göttin war nackt, gehörnt und hatte Flügel. In ihren erhobenen Händen hielt sie Gegenstände, die an große Schlingen erinnerten. An ihren Füßen hatte sie auf jeder Seite drei Zehen mit gebogenen Krallen, wie es bei Vögeln vorkommt. Jemand hauchte mir ins Ohr: "Das ist Astarta, die Urmutter der Menschen und Götter. In den Händen hält sie das Anch-Symbol, die Lebensschleife."

...

Ich dachte nach. Mathilda wusste offensichtlich, wohin sie mich geführt hatte und warum sie das tat. Es ging ihr nicht um ein römisches Gefängnis. Was wollte sie hier?

Ich musste nicht lange überlegen. Jäh stand Mathilda auf und warf die Folie vom Körper. Sie ging auf die Statue zu, umarmte sie, drückte sich an sie und... verschmolz mit ihr. Die Statue erwachte zum Leben, schlug mit den Flügeln und entschwebte. Sie flog durch die Krypta, stellte sich dann an den vorherigen Platz und lockte mich mit dem Finger heran.

Ich ging zu ihr. Sie legte mir eines ihrer Anch-Symbole um den Hals und zog es fest zusammen. Die Krypta begann zu schwanken und zu schlingern, dann wurde alles schwarz.

...

Ich lief auf einem schmalen Pfad zwischen Steinmauern entlang. Das Geräusch, das ich gehört hatte, als wir anfangen, nach unten zu steigen, wurde erheblich lauter. Es glich jetzt dem Rauschen vieler Windmühlen. Die Wände leuchteten

unangenehm in einem changierenden Ton wie bläuliches Nordlicht.

Plötzlich tauchten alte Bekannte vor mir auf. Mir schien, als bestünden sie aus Schatten oder Ektoplasma.

Vorne stand ein Mann, nackt bis zu den Hüften, mit einem prächtigen, schwarzen Schnurrbart. An den Füßen trug er spitze Schnabelschuhe, auf der Brust eine blaue Tätowierung und in der Hand eine Plastikpeitsche.

Der Kapitän mit dem buschigen Bart schüttelte seinen Dreizack.

Doktor Schnabel hielt mir eine getrocknete Kröte entgegen.

Krishna zwinkerte und lud mich mit Gesten in die Badewanne ein.

Archimedes mit dem Marmorkopf blendete mich mit dem Spiegel.

Der Angestellte des Hotels Miramar lächelte schüchtern und wies mit den Augen auf Archimedes.

Mathilda plauderte angeregt mit ihrem Sohn. Sie hielt einen Strauß frische Veilchen in der Hand. Koki schnitt Grimassen.

Der von allen vergessene Riese, Alfonso der Gute, trat richtungslos auf der Stelle. Er bestand lediglich aus übergroßen Stiefeln und einem Helm.

Hinter allen stand der Herzog mit einer ganzen Korona junger Offiziere und lächelte gewinnend. In den Händen hielt er ein exquisites Holzmodell der Jacht "Syrakus". Einer der Offiziere bewegte im Eingangsbereich ein riesiges Gerät zur Erzeugung von Theaterdonner.

Plötzlich wichen die Steinmauern in verschiedene Richtungen auseinander und fielen um. Sonnenlicht stach mir in

die Augen. Ich begann wie ein Kanarienvogel zu zwitschern, der Herzog und seine Begleiter lachten.

Erst da begriff ich, dass ich mich am Hof des Herzogs befand, wo man mich als armen Don Quichote vorführte.

Doktor Ferdinand fühlte mir den Puls und gab mir eine weiße Pille mit rotem Streifen in der Mitte.